

MännerMuseum

Eine offene Sammlung auslaufender Männer-Modelle

MännerMuseum

Eine offene Sammlung auslaufender Männer-Modelle
im Frauenmuseum zusammengestellt von Michael Fehr

06. Juli bis 4. September 2021

Zur Eröffnung der Ausstellung am Sonntag, 04. Juli 2021, 14 bis
18 Uhr sind Sie und Ihre Begleitung herzlich eingeladen.

Wir bitten um die Beachtung der Corona-Regeln, je nach Tagesinzidenzwert. Über
deren aktuellen Stand können Sie sich über die Webseite des Frauenmuseums (www.frauenmuseum.de) oder unter 0228 69 13 44 per Telefon informieren.

Öffnungszeiten:

dienstags bis samstags: 14-18 Uhr, sonntags: 11-18 Uhr

Frauenmuseum

Im Krausfeld 10 D-53111 Bonn



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

DVA
DEUTSCHER VERBAND FÜR ARCHÄOLOGIE



frauenmuseum@bonn-online.com
www.frauenmuseum.de

gefördert von:



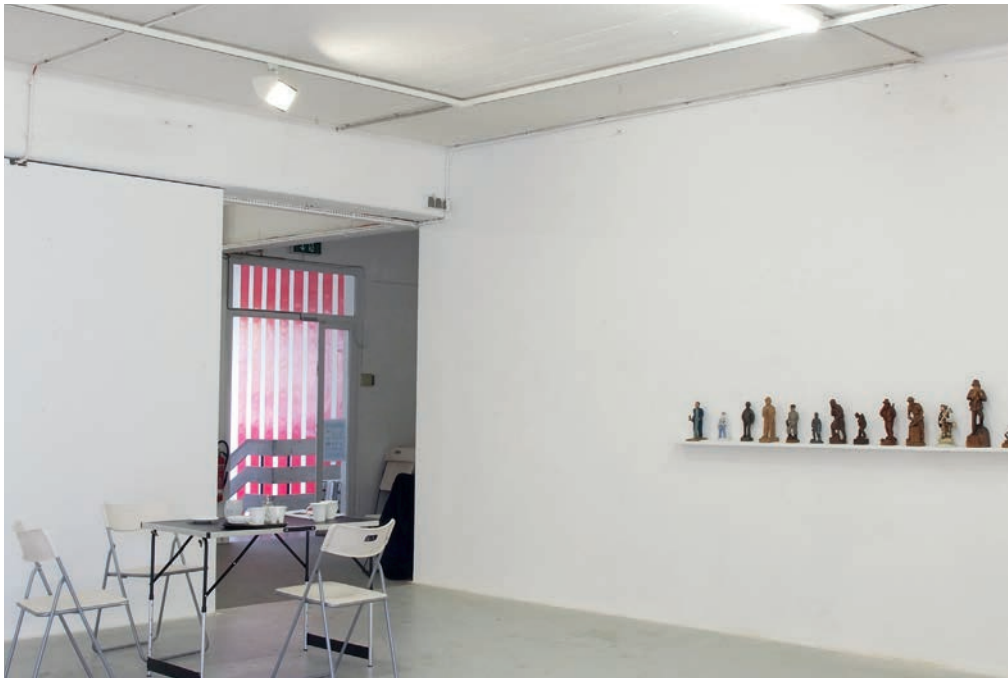
Männer Museum

Eine offene Sammlung auslaufender Männer-Modelle









Der männliche Blick

Der Kunstexperte Michael Fehr stellt im Frauenmuseum sein Projekt Männer Museum vor

VON THOMAS KLIEMANN

rt
he
aft“
wird
mmen
NK
n, der 100.
um, mach-
ichael Den-
die Rech-
erlaubten
mit der 93.
he „Musik
ma. Sie trug
tan lausch-
om Schau-
ausgespro-
urawahl
n Publizis-
usikalische
lockflöten-
er, mit meh-
Familie der
Der Exper-
professor in
Iseit vielen
lo-Schüler,
wieder ein-
Partner mit
lo mit dem
n zusätzli-
klingt sie
r gut be-
en drei ge-
onen von
ala, die gut
war ausge-
d musika-
s Karlheinz
mit fran-
inzuleiten.
lofkompo-
erisch das
chempfäh-
erstaun-
ckhausens
id Löwe er-
nden.
llen Kom-
maiwald
hrem rei-
ngintin-
Schwar-
icken der
Liza Lim
ältige Pa-
vor.
achzuho-
amenden
weils um
nes Som-

Da stehen sie, die kleinen Helden und Heiligen, die Sportler und lustigen Mönche, Don Quijote und Sancho Panza, Goethe und Schiller, die Denker und Deppen, das Mainzelmännchen und Atlas, der die Welt auf den Schultern trägt – allesamt ein Miniature, fein aufgereiht auf einem fast durchlaufenden Regalbrett. Männer aller Couleur in Reih' und Glied, „Das ist eine militärische Ausrichtung“, sagt Michael Fehr kritisch, der Betrachter stehe militärisch davor, eine klassische Museumsituation. Rund 130 Männerfiguren hat Fehr, fast 20 Jahre Direktor des Karl Ernst Osthaus-Museums in Hagen, Geschäftsführer des Werkbundarchivs und bis 2014 Chef des Instituts „Kunst im Kontext“ an der Universität der Künste in Berlin, auf Flohmärkten zusammengekauft. Lauter abgelegte Männer, Auslaufmodelle. Sammlungsprofil: Sie sollen ihren typischen Tätigkeiten nachgehen, ausgeschlossen waren lustige Figürchen wie Gartenzwerge oder Werbemittel.

Erstmals stellt Fehr, Jahrgang 1949, in Bonn aufgewachsen, sein ironisches „Männer Museum“ im Frauenmuseum unter dem Titel „Eine offene Sammlung auslaufender Männer-Modelle“ vor. Zwischen Herbert Grönemeyers Songtext „Männer“ (1984) und Ina Deters „Neue Männer braucht das Land“ (1982), Schlaglichtern auf die Debatte über „toxische Männlichkeit“ und „Rückkehr männlicher Härte“ stehen Fehrs kleine Männer. Und in einer Vitrine ist das zu sehen ist, womit alles anfang: Zum 60. bekam Fehr von seiner Kollegin Katja Jedermann einen „Männer-Museum-Bausatz“ mit winzigen Soldaten-Figuren, Politikerbildchen, einer Packung „Fischer's Friend“, Gottfried Benns Gesprächssammlung „Drei alte Männer“ und dergleichen mehr.

Als eine weitere Kollegin, Birgit Schulte, 1996 anlässlich der Ausstellung „Vis-à-vis – kleine Unterschiede“ die Bestände des Karl Ernst Osthaus-Museums unter Gender-Aspekten sichtete, fand sie heraus, dass über 95 Prozent der Kunstwerke von Männern stammten und fast alle Kunstwerke, die Frauen darstellten, diese nackt oder leicht bekleidet zeigten. Kein Einzelfall: Auch



Flohmärkte-Fundstücke für das Männer Museum: Im Hintergrund das Ergebnis einer Studie über das Männerbild der Nationalsozialisten, durchgeführt von einem Studenten von Michael Fehr, der sich mit den erforschten Merkmalen selbst als Idealtyp malte. FOTOS: BENJAMIN WESTHOFF

AUSSTELLUNGEN ZUM JUBILÄUM DES FRAUENMUSEUMS

Große Jubiläumsfeier am Samstag, 17. Juli

„Männer Museum – Eine offene Sammlung auslaufender Männer-Modelle“ läuft parallel zu den anderen Jubiläumsausstellungen des Frauenmuseums „Langeweile im Paradies“ und „Göttinnen im Rheinland“. Di-Sa 14-18, So 11-18 Uhr.

Michael Fehrs Ausstellung „Männer Museum“ wird am Sonntag, 4. Juli,



Kritischer Museumsman: Kunsthistoriker Michael Fehr.

14-18 Uhr eröffnet und läuft bis zum 4. September. Informationen über die aktuellen Corona-Regeln unter www.frauenmuseum.de.

Jubiläum: Das Frauenmuseum ist im Mai dieses Jahres 40 Jahre alt geworden. Gefeierte wird am 17. Juli mit Reden, Musik und Vorträgen von 13 bis 18 Uhr. Unter anderem setzt Chris Werner ihre Performance von 1981 „Bindegewebe – Die große Spinne“ fort. t.k.

im New Yorker Metropolitan Museum lagen die Dinge ähnlich. Jedenfalls griffen die Aktivistinnen Guerrilla Girls die Institution mit den Worten an: „Müssen Frauen nackt sein, um ins Museum zu kommen?“ Michael Fehr zeigte dann in „Vis-à-vis“ eine Serie von plastischen Frauenakten, so aufgestellt, dass die Gesäße auf einer Höhe und auf Augenhöhe des Betrachters lagen – um den Betrachter plakativ spüren zu lassen, wie es ist, ein Voyeur und Sexist zu sein. Der männliche Blick sei ein fixierender Blick, schreibt Fehr im Konzept zu seinem Männer Museum, er sei der Versuch, „sich das Gesehene zu unterwerfen, es abzuschätzen und zu kontrollieren“. Der männliche Blick sei „tendenziell ein von Verwertungsinteressen geprägter, distanzierter und distanzierender Blick“.

Dass dieser Blick durchaus die Wahrnehmung der Kunst und die Struktur von Museumssammlungen bestimmen kann, ist seit Jahrzehnten Fehrs großes Thema. Der Kunsthistoriker hat sich damit in seinen eigenen Kreisen keine Freunde gemacht, betitelte er sie doch als „Chefideologen des männlichen Blicks“, „Promoter des Geniekults“ und „Adoranten der männlichen Schöpferkraft“, die mit ihrer „Definitions-macht“ die Interpretation und Kanonisierung von Kunstwerken und Museumsarbeit prägen.

Fehr stößt eine interessante Debatte an, beziehungsweise, er setzt jenen Diskurs fort, der letztlich zum Beispiel zur Gründung des Bonner Frauenmuseums vor 40 Jahren führte. Die Skizze zum Männer Museum passt also ideal in den Jubiläumsparcours des Frauenmuseums. Übrigens wurde die Idee bei einem Besuch im Frauenmuseum kreiert. „Und jetzt wird das Männer Museum vom Frauenmuseum geboren“, scherzt Hausherrin und Gründerin Marianne Pitzen. Was für ein Bild!

Ob denn die Situation noch immer so prekär sei wie in den 1980ern? Angesichts von vielen Kunsthistorikerinnen an führender Stelle in Museen und an Universitäten? Fehr sieht eine Verbesserung der Situation etwa im Bereich der Kunst-museen. „Aber das ist nur ein geringer Teil der Museen“, sagt Fehr, bei den übrigen, vom Technik- bis Geschichtsmuseum, regiere noch immer der männliche Blick.

Statement zum Männer Museum

Männerfiguren sammle ich seit etwa fünfzehn Jahren nach einigen selbstgesetzten Vorgaben: Die Figuren müssen im doppelten Sinn auslaufende Modelle, also, erstens, aus dem Gebrauch genommen sein und vom Trödelmarkt oder ähnlichen Orten stammen, und, zweitens, gesellschaftliche auslaufende männliche Rollen, Typen oder Berufe darstellen. Weiterhin sollen sie eine mittlere Größe haben und günstig zu erwerben sein. Ich bevorzuge selbstgemachte Einzelstücke mit klarer Ikonographie; Material und künstlerische Gestaltung spielen eine untergeordnete Rolle, Bilder kommen zuweilen auch in Frage. Karikaturen, Witz- und Werbefiguren, Figuren mit umfangreichen Accessoires und Portraits sammle ich nicht – Ausnahmen, meistens Geschenke, bestätigen die Regel. Die Sammlung hat trotz dieser für mich ziemlich klaren Kriterien zufälligen Charakter, denn ich erwerbe die Objekte tatsächlich nur gelegentlich: bei Streifzügen auf Trödelmärkten, und mache aus dem Sammeln keine Leidenschaft. Soweit die oben genannten Kriterien beachtet werden, ist diese Sammlung offen: für Beiträge der Besucher/innen in welcher Form auch immer bin ich dankbar. Denn das Männer Museum ist nicht als eine Art Walhalla konzipiert, sondern baut auf einer im Prinzip offenen Sammlung auf.

Die Idee zu einem Männer Museum entstand schon in den 1990er Jahren, nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Frauen Museum, das ich seit seinen Anfängen kenne und bewundere. Den entscheidenden Schub erhielt sie allerdings durch meine leider schon verstorbene Kollegin Katja Jedermann, die mir zu meinem 60. Geburtstag einen Männer-Museum-Bausatz schenkte, der als zentrales Exponat in der Ausstellung zu sehen ist.

Wie ich versuche, aus der Sammlung ein Museum zu machen, lässt sich vielleicht an der Einladungskarte erkennen: Hier ist eine räumliche Situation reproduziert, in der ein alter Mann in entspannter Pose zwei Bilder ansieht; diejenigen, die dieses Foto anschauen, werden damit zu Beobachtenden das Betrachten gemacht – und damit in die aus meiner Sicht ideale Position für das Sehen im Museum versetzt, das (eigene) Wahrnehmen reflektieren zu können. Die beiden Bilder zeigen aber zwei Museumsmänner sehr unterschiedlicher Art und definieren in dieser Zusammenstellung konzeptionell ca. 200.000 Jahre Männer-Geschichte: Zu sehen sind das Modell eines "homo sapiens" aus dem Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, der, in zwar der Pose des Denkers von Auguste Rodin sitzend, doch nicht wie dieser grübelnd in sich gekehrt, sondern ganz wach in die Zukunft schaut; und das Portrait von Alfred Barr jr., der mit Unterstützung von drei sehr wohlhabenden Damen der New Yorker Gesellschaft 1929 das Museum of Modern Art gründen bis 1943 leiten konnte. Ähnliche Versuche, mit dem Material zu spielen, sind in der Ausstellung zu sehen; manche davon habe ich als Unterrichtsmaterial eingesetzt. Ansonsten zeige ich die Figuren in einer Art ethnologischem Modus ohne weitere Kommentare und setze sie damit ungeschützt dem Blick der Betrachtenden aus. Die Ausstellung umfasst ca. 130 Exponate und dazu dokumentarisches Material. Weitere Überlegungen zum Thema Männer Museum finden sich im folgenden Text.

Michael Fehr

Männer Museum¹

1. Männer Museum – eine Forschungsfrage

Dass nahezu alle Museen Männer Museen sind, ist mir zum ersten Mal im Zusammenhang mit einer Ausstellung bewusst geworden, die meine damalige Kollegin Birgit Schulte für das Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen konzipiert hatte. Diese Ausstellung hieß "Vis à Vis – Kleine Unterschiede" und fand 1996 statt. Ihre Idee war so einfach wie bestechend und überaus wirkungsvoll: Mit den New Yorker *Guerilla-Girls* fragte sie: *Do women have to be naked to get into the Museum?* und nahm sich vor, den gesamten Bestand des Museums, weit über dreitausend Gemälde, Graphiken, Zeichnungen und Skulpturen systematisch unter Gender-Aspekten zu analysieren. Als Ergebnis dieser immensen Arbeit zeigte sich auch für diese damals noch ziemlich provinzielle, zum größten Teil nach 1945 aufgebaute Sammlung, dass, ähnlich wie im Metropolitan Museum of Art, das die *Guerilla-Girls* Ende der achtziger Jahre attackiert hatten, über 95 Prozent der Kunstwerke von Männern stammten, und in fast allen Kunstwerken, die die Darstellung von Frauen zum Thema hatten, diese nackt oder leicht bekleidet zur Schau gestellt wurden.

Eine ungefähr zeitgleich durchgeführte Untersuchung aller öffentlichen Kunstsammlungen in Nordrhein-Westfalen, die vom Frauenmuseum initiiert und durchgeführt wurde, ergab im Übrigen ein ganz ähnliches Bild – und ließ uns in Hagen sogar noch gut aussehen; denn wir hatten relativ zur Größe der Sammlungen die meisten Kunstwerke von Künstlerinnen in unserem Bestand.

Meine Aufgabe bei diesem Ausstellungsprojekt war aber folgende: In Umkehrung unserer Funktionen im Museum nahm ich von "meiner" Kuratorin den Auftrag an, die Ausstellung zu gestalten, und das hieß, wie mir erst viel später bewusst wurde, das implizite Männer Museum, das auch das Karl Ernst Osthaus-Museum war und ist, zur Anschauung zu bringen. Dieser Auftrag hat mein Verhältnis zur Kunst und zum Museum nachhaltig verändert. Denn, wie sich bei der Arbeit an der Ausstellung herausstellte: Bei der Darstellung von Menschen und insbesondere von Frauen ist weniger das Vorzeigen nackter Haut das Problem, als vielmehr der Blick auf Frauen, der in den Bildern vergegenständlicht und dem zu folgen die oder der sie Betrachtende gezwungen ist. In der Auseinandersetzung mit den Bildern und Skulpturen lernten wir also, zwischen dem voyeuristischen und sexistischen, dem verstohlenen, dem liebevollen und solidarischen Blick und, vor allem, zwischen Schauen und Hinschauen, dem Blicken, dem Betrachten und dem Beobachten zu unterscheiden. So ergab sich mit dem Versuch, die Bestände des Museums zu analysieren, unversehens eine Ausstellung über die unterschiedlichen Formen des Wahrnehmens, deren Reflexion in den Bildern und Skulpturen und, nicht zuletzt, die Rolle der oder des sie Betrachtenden bzw. Beobachtenden.

Dass unsere Gesellschaft vom männlichen Blick geprägt und beherrscht wird, ist keine Neuigkeit. Dieser männliche Blick ist ein fixierender Blick; er ist der Versuch, sich das Gesehene zu unterwerfen, es abzuschätzen und zu kontrollieren. Der männliche Blick ist tendenziell ein von Verwertungsinteressen geprägter, distanzierter und distanzierender Blick. In den Methoden der exakten Wissenschaften und in der Fotografie sowie in allen ihr nachfolgenden Bildgebenden Verfahren ist dieser Blick vergegenständlicht, sie sind seine Formate und Medien. Denn bei Bildgebenden Verfahren macht sich ein Subjekt kein eigenes Bild vom jeweils Wahrgenommenen, sondern wendet lediglich einen Algorithmus, ein in den verschiedenen Bildherstellungsmaschinen vergegenständlichtes, standardisiertes Verfahren auf das Wahrgenommene an.

Es kommt daher von nicht von ungefähr, dass Museum und Fotografie in der Hand von Männern

¹ Auszüge aus einem Vortrag, 2014 gehalten im Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn.

Mittel waren, die Welt einer, wo nicht faktischen, dann doch konzeptionellen Kolonisierung und, damit einhergehend, universellen Inventarisierung zu unterziehen. Das gemeinsame Charakteristikum beider Formate ist, komplexe, lebendige Strukturen in vereinzelte Anschauungsobjekte zu zerlegen, sie neu zusammensetzen und sich über entsprechenden Re-Konstruktionen die Welt oder, besser gesagt, das, was bei diesem Prozess von ihr übrig bleibt, erklärbar und verfügbar zu machen. In einer der drei wichtigsten Ursprungsmythen des Museums, der Erzählung von Noahs Arche, ist der Kern dieser so genannten wissenschaftlichen oder objektiven Form der Weltaneignung klar zu erkennen. So bestand Noahs Arbeit eben nicht darin, Individuen auszuwählen, sondern Lebewesen als Spezies und nach ihrem Geschlecht zu unterscheiden, um sie als ein jeweils reproduktionsfähiges Paar in seinem Schwimm-Stall über die Sintflut retten zu können. Die Arche Noah dient aber bis heute mehr oder weniger offensichtlich als Blaupause für die wissenschaftlich begründeten, allen voran: die Naturhistorischen Museen, die ihrerseits wiederum als Modell für andere Museumstypen fungierten. Doch sind die meisten Museen im Unterschied zur Arche keine Leben rettenden Ställe, sondern meistens Beutehäuser, in denen unmittelbar oder mittelbar Erjagtes und Erbeutetes, also totes Material, zusammengetragen und nach erdachten Taxonomien aller Art geordnet wird.

Vor allem im Hinblick auf seine Sammlungen ist das Museum daher eine Vergegenständlichung des männlichen Blicks und insoweit eine durch und durch patriarchale Institution. Dies bestätigt sich, wenn man sich die Geschichte dieser Institution ansieht: Nahezu ausnahmslos alle Museen wurden von Männern – übrigens nicht selten von Künstlern und Architekten – gegründet, und fast alle zeigen nach wie vor ihre Sammlungsobjekte – seien diese nun Bilder, technische Geräte oder Sachzeugen anderer Art – im Sinne heroisch angelegter Erzählungen vor, nicht selten mit dem Museumsdirektor, der das alles zusammen gebracht hat und mit Stolz präsentiert, als einem *silent hero* im Hintergrund.

2. Männer Museum – ein Museumskonzept

An dieser Stelle möchte ich auf den anderen Aspekt des Männer Museums zu sprechen kommen, der mich interessiert: Auf das Männer Museum als einem Ort, an dem die Rollen, die Männer in unserer Gesellschaft eingenommen haben und einnehmen, und die Rollenbilder, nach denen sie leben, das Thema sind. Dabei denke ich ganz klassisch männlich: weniger an bestimmte Personen, sondern an die Spezies Mann und an Männerrollen – und da vor allem an die, die auslaufende Modelle sind, wenn es sie denn überhaupt noch gibt. Also an Cowboys und Indianer, den Schmied und Bergmann, den Jäger, Krieger und Sportler, die Märtyrer und den guten Hirten, den Lokführer und Rennfahrer, den Teufel, den Priester und den Magier, den Entdecker und Eroberer, den starken Mann, den Vater und nicht zuletzt an Intellektuelle wie zum Beispiel die Heroen meines Fachs: die großen Kunsthistoriker, für die ich eine neue Abteilung in meinem fiktiven Männer Museum aufgemacht habe.

Denn diese Kunsthistoriker waren und sind – wie immer bestätigen Ausnahmen die Regel – die Chefideologen des männlichen Blicks, die Promoter des Geniekults und die Adoranten der männlichen Schöpferkraft. Als Ordinarien traten sie nahezu zeitgleich mit dem modernen Museum auf und übernahmen alsbald, nur manchmal befasst mit den Niederungen der praktischen Museumarbeit, doch letztlich auf ihr aufbauend, die Definitionsmacht mit Bezug auf das, was Kunstgeschichte ist und wie sie verstanden werden soll. Klassisches Beispiel für dieses Phänomen ist, um nur eines zu nennen, eine Konstruktion, mit der ein jedes Museums kujoniert werden kann, die sogenannte Sammlungslücke im Bestand eines Museums, die es in Wahrheit nie gibt; denn – um mit Gertrud Stein zu sprechen – eine Sammlung ist eine Sammlung ist eine Sammlung; und lediglich aus der Projektion eines idealisierten Kanons auf die unvermeidbar begrenzten und mehr oder weniger kontingenten Bestände eines jeden Museums resultiert das, was nach dieser oder jener Lesart fehlen soll. Deshalb ist mein Männer Museum nicht als eine Art Walhalla konzipiert, sondern baut auf einer

im Prinzip offenen Sammlung auf.

Die Idee zu einem Männer Museum kam mir vor einigen Jahren hier in Bonn, im Frauen Museum. Ich habe mich damals gefragt, was dabei herauskommen könne, wenn Männer sich so, wie die Frauen hier, als Individuen, als Spezies und im Hinblick auf ihre Rolle in der Gesellschaft reflektieren würden. Der erste Gedanke, der mir dazu kam, war: So etwas zu machen ist unmännlich, ist mir als Mann so gut wie verboten. Der zweite Gedanke aber war: Was gäbe es da eigentlich zu sagen oder zu zeigen? Mehr oder weniger genauso haben verschiedene Männer reagiert, mit denen ich meine Idee besprechen wollte. Männer Museum? Kein Thema für Männer. Frauen dagegen fanden die Idee zumindest witzig. Und vor allem dann, wenn ich andeutete, dass das Ziel dieses Unternehmen sei, am Ende der Galerie der abgelaufenen Männermodelle die Frage aufzuwerfen, wie denn der Neue Mann aussehen und beschaffen sein könne, erhielt ich Zustimmung.

Das Männer Museum kann und soll daher kein Gegenstück zu einem Frauen Museum sein, wie es hier in Bonn besteht. Denn das Frauen Museum geht von einer anderen Ursprungsmythe des Museums, dem *Museion*, dem Museum als Tanzplatz der Musen aus. Und dies bedeutet, dass das Frauen Museum sein Programm vor allem aus dem Zusammenspiel der in ihnen repräsentierten Fakultäten entwickelt und die Archivfunktion des Museums lediglich nutzt, diesen "Tanz" zu dokumentieren. Wenn es in der Konsequenz dieses Ansatzes dem Frauen Museum daher immer darum ging und geht, die Mechanismen dieser Institution im Hinblick auf die in ihm zur Anschauung gebrachten Dinge umzudrehen, es – pointiert gesagt – aus einem Beherrschungsinstrument zu einem Instrument der Beherrschten, also einer Plattform derjenigen zu machen, deren Geschichte und Interesse in ihm aufgehoben sind, so kann das Männer Museum nur aus der Kritik an den bestehenden Museen, also aus einer Form der selbstkritischen Reflexion und Institutionskritik entwickelt werden. Denn Männer haben ja alle Rechte nicht nur auf dem Papier, sondern faktisch gesichert und müssen aus dieser Position heraus ihr Verhältnis zu Frauen neu bestimmen, und das heißt an erster Stelle, andere Stimmen und Ansichten gleichberechtigt zulassen.

Dass man in dieser Hinsicht von den Museumsleuten nicht viel erhoffen darf, kann schon ein Besuch den jährlichen Versammlungen des Deutschen Museumsbundes zeigen. Wahrscheinlich gilt daher auch in diesem Fall Dietrich Schwanitz' These, wonach Zivilisationsfortschritte immer erst dann eingetreten sind, wenn Frauen den Maßstab für das Verhalten festlegen konnten.² Im Umstand, dass Frauen die wesentlichen Motoren der jüngeren Institutskritik waren und sind, kann man eine Bestätigung für diese Vermutung sehen. Stellvertretend für die hier engagierten Frauen möchte ich an dieser Stelle nur eine, Carol Duncan, nennen, die nicht nur in ihrem Buch *Civilizing Rituals* den männlichen Blick in Kunst und Museum aufgedeckt, sondern in ihrer jüngeren Publikation *How to Have a Museum with Brains: John Cotton Dana and the Making of a Democratic Culture for America*,³ dem Gründer und Direktor des Newark Museums, einem von der Szene bis heute unterdrückten, revolutionären Museumsman aus dem frühen 20. Jahrhundert, ein Denkmal gesetzt und damit auf ziemlich raffinierte Weise die konventionelle Position der Männer untergraben hat.

² Vgl. Dietrich Schwanitz, *Männer. Eine Spezies wird besichtigt*, Frankfurt 2001, S. 33.

³ Pittsburgh 2008.